

Durs Grünbein – *Vom Schnee oder Descartes in Deutschland*

(2003, estratto)

Genere: lirica

Il lungo poema, incentrato sulla figura di René Descartes, che assurge qui a incarnazione del rapporto fra poesia e filosofia, è costituito da 42 canti, ciascuno dei quali contiene sette strofe di dieci versi, ed è suddivisibile in due parti. Nella prima (canti 1-31) il filosofo, poco più che ventenne, si trova in Germania durante la Guerra dei trent'anni – per la precisione durante l'inverno 1619-1920 – e, chiuso in una stanza e attorniato da un paesaggio sprofondato nella neve – *Leitmotiv* di tutto il poema –, inizia a dare forma a quelle intuizioni che lo porteranno in seguito alla stesura del *Discorso sul metodo*. La seconda parte (canti 32-42) è invece incentrata sulla fase finale della vita di Descartes (inverno 1649-1650), quando egli si trova alla corte della regina Cristina di Svezia. Questa suddivisione riflette, così come anche i continui contrasti fra interno ed esterno e fra lo stesso Cartesio e Gillot, che funge da alter ego del filosofo e dialoga con lui, quella ripartizione fra *rex cogitans* e *rex extensa* che è alla base del pensiero cartesiano. Questa divisione si configura nel componimento come metafora della separazione, che è in realtà sempre anche commistione (come testimonia il motto «cogito ergo sum») fra spirito e materia, io metafisico e dimensione biologica, poesia e scienza. In questo senso *Vom Schnee* riprende e potenzia quella «lezione sulla scatola cranica» dell'omonima precedente raccolta di Grünbein e propone, attraverso la figura del filosofo francese, un'attenta riflessione sul ruolo del poeta e la sua capacità di rappresentare il mondo a partire dalle sue percezioni e dalla realtà fisica. Qui è riportato il canto nr. 42 dal significativo titolo *Ins Ungewisse* (Verso l'ignoto) che chiude il poema e, simbolicamente, anche la vita del suo protagonista.

Alessandra Goggio

42. Ins Ungewisse

Ein Tag voll Gram – und wär es auch der allerletzte,
 Dehnt sich wie hundert Jahre, schreibt ein Zeitgenosse,
 Ein Anatom, der ihn geöffnet sah – den Abgrund Seele.
 Die Wahrheit brandmarkt. Friß und stirb. Sie ist verletzend:
 Von innen kommen sie, die tödlichen Geschosse.
 Ihr senkt den Kopf, starrt vor Euch hin. Wie der Garnele,
 Gehn Euch die Augen über, wenn Ihr fassen wollt,
 Was von Euch bleibt. – Was knistert da? Ein Bücherwurm?
 Erbarmungswürdig liegt er da. Er hat sich eingerollt.
 Dann kotzt er Blut. Ein Aderlaß. Und draußen Wintersturm.

Melancholie. Auf seinem Sterbelager, schwarz auf weiß,
 Da plötzlich stand - im Schnee ein Haufen Pferdemist,
 Das Nonsenswort: du bist ein Nichts. Und jeder sahs
 Dort durch den Firnis auf der Stirn, den kalten Schweiß:
 Das Epitaph. In scharfen Fältchen war es eingeritzt,
 Als wär die Haut, inwendig splitternd, ein fragiles Glas.
 Monsieur, man sagt, Ihr habt ihm lebenslang getrotzt,
 Dem schwarzen Gallenfluß, der Modekrankheit Eurer Zeit.
 Nun löst sich auf - ein Schneekristall - in Blut und Rotz,
 Was so lang hielt. Der Pastor mahnt: »Seid Ihr bereit?«

In Öwigkeit ... Sein Fischmaul, blubbernd unterm Eis,
 Lockt in die Tiefe ihn, ins kalte Meer. Der Fötus hört,
 Wenn Mutter weint, sagt man. Ein Furz kann ihn verstören.
 Und überhaupt, was gibts, das nicht der Embryo schon weiß?
Sehr viel, Kaplan. So gut wie nichts von dieser Welt.
 »Er murmelt, hört. Er schluckt. Die Augen drücken aus,
 Was er dort sieht. Dort drüben. Seht, die Stirn wird klar.«
 Der Augenblick, da einer rückwärts durch sein Leben fällt,

Und sieht im Fall sich, Mann und Kind. Nach Haus, nach Haus.
 Ein Leichnam wandert still ins Pantheon. Das wars?

Ins Dunkel dort, hinaus ins Ungewisse, zieht sein Blick,
 Und löst vom Mond sich ab und von Saturn, Merkur.
 Das Sternbild blinkt, sein Horoskop: der Schneekristall.
 Dann wird er steif. Ins Kissen sinkt ihm das Genick.
 Er blieb gefaßt. Er ging dem Tod entgegen mit Bravour,
 Auch wenn die Hand, empört, sich oft ins Bettuch krallte.
 Ganz Stockholm fror. In jener Nacht im Februar
 Brannten die Fackeln vorm Palast bei den Kanonen.
 Die Lippen bleich, hohlwangig, mit verklebtem Haar,
 Hielt er den Kurs. Längst unterwegs in ferne Eisregionen.

So wahr ich sitz hier, träumend, wie ich krank darniederlieg...
 Nein, umgekehrt: so wahr ich lieg und träum, ich sitze dort
 Im Winterrock beim Feuer, und die Hand da auf dem Tisch
 Fühlt das Papier ... so weiß ich: dies hier ist mein Leib.
Hoc corpus meum. Wo ich bin, wird nie ein andrer sein.
 Auf engstem Raum, gottlob, bin ich nicht kleinzukriegen,
 Solang ich denke. »Vorsicht Freund, wer sagt dir denn,
 Daß dies kein Traum, kein Nachbild ist aus andern Zeiten?
 Vom Schnee verwirrt, wer weiß, bildst du dir ein im Schlaf,
 Du sitzt am Tisch.« »Und lieg im Bett, mein eigener Biograph?«

Monsieur, wacht auf. Was faselt Ihr von Sakramenten?
Denkt nach. Bei zehn Grad minus trübt sich der Verstand.
Erstarrt die Welt, so still ... Hört Ihr? Sie hält den Atem an.
Ein Klumpen Eis, fest an die Stirn gepreßt, das brennt!
Von wegen Zeit: man traf sich immer noch in Griechenland.
Und Venus kreist, kühl und berechenbar, auf alter Bahn.
»Was sagt der Abendhimmel heut? Wie stehn die Sterne?«
»Der Mars, Monsieur, spielt Aszendent. Aquarius geht.«

Was war das letzte, das ein Sterbender verlernte?
Der eigne Name? Sein Geburtstag? Wie? Das Alphabet?
»Gillot, wie spät?« »Herr, Ihr habt eben erst gefragt.
Da war es Neun. Seit Mittag heult ums Haus der Sturm.« »Und dies Geräusch? Was klappert dort wie ein Skelett?« »Es ist der Laden, der ans Fenster schlägt, Monsieur.«
Die letzte Nacht. Er schlurft, gestützt auf Schlüter, zum Kamin, Und fällt in Ohnmacht. *Wie sie gafften*. Blinde Zeugen. Hellwach lag er. Und hob die schweren Lider, voluptuös,
Die große Nase. Ein Barockgesicht wie aus dem Buch.
Dann brach er ein, sank in den Schnee zurück, gefror.
Kein Pochen unterm Brustbein mehr. Descartes, *encore* ...